

Márta Fata (Hg.)

# Migration im Gedächtnis

Auswanderung und  
Ansiedlung im 18. Jahrhundert  
in der Identitätsbildung  
der Donauschwaben

Geschichte

**Franz Steiner Verlag**

**idgl**

Schriftenreihe des Instituts  
für donauschwäbische  
Geschichte und Landeskunde

## Migration im Gedächtnis

---

SCHRIFTENREIHE DES INSTITUTS  
FÜR DONAUSCHWÄBISCHE  
GESCHICHTE UND LANDESKUNDE

BAND 16

*Sammelbände – Bd. 2*

---

Márta Fata (Hg.)

# Migration im Gedächtnis

Auswanderung und Ansiedlung  
im 18. Jahrhundert in der Identitätsbildung  
der Donauschwaben

Unter Mitarbeit von Katharina Drobac



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur  
und Medien aufgrund eines Beschlusses  
des deutschen Bundestages

Bibliografische Information der Deutschen National-  
bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheber-  
rechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der  
engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig  
und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013

Druck: Offsetdruck Bokor, Bad Tölz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10329-9

## INHALTSVERZEICHNIS

<i>Márta Fata</i> Migration im Gedächtnis Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung der Donauschwaben .....	7
---	---

### I. AUSWANDERUNG UND ANSIEDLUNG IM 18. JAHRHUNDERT

<i>János Barta</i> „Pflüg’ mir den Boden, wackre Schwabenfaust“ Die deutsche Einwanderung nach Ungarn im 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für Staat und Gesellschaft.....	23
--	----

<i>Márta Fata</i> „Kirchhof“ versus „Paradies“ Die Auswanderung in Selbstzeugnissen der Kolonisten zur Regierungszeit Josephs II. ....	39
---	----

### II. GESCHICHTE – ERINNERUNG – IDENTITÄT

<i>Christian Glass</i> Die inszenierte Einwanderung Stefan Jägers Triptychon „Die Einwanderung der Schwaben in das Banat“ und seine Wirkungsgeschichte .....	55
---	----

<i>Ingomar Senz</i> Ansiedlungsfeierlichkeiten in der Batschka Das Beispiel Filipowa 1938 .....	71
---	----

<i>Ferenc Eiler</i> Identität durch Geschichte Die Zeitschrift „Deutsch-Ungarische Heimatsblätter“ (1929–1943).....	87
---	----

<i>Katharina Drobac</i> Stefan Kircz, „Die Einwanderer von Tevel“ Ein Lehrstück in Sachen Identitätsbildung .....	101
---	-----

*Ágnes Klein*

Geschichtsunterricht und „Identitätspolitik“  
 Grundschulbücher der Deutschen in Ungarn von 1868 bis heute..... 121

*Katalin Orosz-Takács*

Zwischen Mythos und Realität  
 Historische Kulminationspunkte in Heimatbüchern  
 der ungarndeutschen Vertriebenen ..... 135

### III. ORTE DER ERINNERUNG

*Josef Schwing*

Ortsnamen als Identitätssymbole  
 Das Beispiel der Schwäbischen Türkei (Ungarn) ..... 155

*János Krähling*

Architektur und Gedächtnisgemeinschaft  
 Die Kirchen der evangelisch-lutherischen Deutschen im Komitat Tolnau  
 in Ungarn ..... 169

*Márta Fata/Klaus J. Loderer*

Gedenkkreuz und Ulmer Schachtel  
 Monumentalisierung der Auswanderung und Ansiedlung  
 der Donauschwaben ..... 187

Anhang

Ortsverzeichnis ..... 223  
 Personenverzeichnis..... 229  
 Autoren des Bandes ..... 233

# MIGRATION IM GEDÄCHTNIS

Auswanderung und Ansiedlung in der Identitätsbildung  
der Donauschwaben

*Márta Fata*

## 1. MIGRATION, IDENTITÄT UND KULTURELLES GEDÄCHTNIS

Im Fokus des vorliegenden Bandes stehen die Konstruktion und Inszenierung der eigenen Vergangenheit einer durch Migration entstandenen ethnischen Gruppe zum Zweck der kollektiven Identitätsbildung mit der Absicht, das gemeinsame Handeln zu fördern. Exemplarisch untersucht wird der Stellenwert der Auswanderung und Ansiedlung im Prozess der Identitätsbildung der sogenannten Donauschwaben.

Die Begriffe „Migration“ und vor allem „Identität“, die im Zusammenhang mit den hier gestellten Fragen behandelt werden, haben schon seit Jahrzehnten Konjunktur, es sind, mit Uwe Pörksen gesprochen, „Plastik-Wörter“, deren „Bedeutung als konstant und vom Kontext unabhängig angenommen wird“<sup>1</sup>. Auch der Begriff „Gedächtnis“ steht seit Jahren nicht nur im Vordergrund kulturwissenschaftlicher Forschungen, sondern ist in aller Munde. Deshalb soll zunächst die Reichweite der drei Begriffe, auf die hier interessierenden Fragen bezogen, geklärt werden.

Migration: Untersuchungen zur Demographie- und Sozialgeschichte haben ergeben, dass Wanderungsbewegungen in ihren vielfältigen Erscheinungsformen zu den wichtigsten strukturellen Faktoren der europäischen Entwicklung zu zählen sind.<sup>2</sup> Migrationsbewegungen in und aus Europa erreichen zu Zeiten von großen Transformationsprozessen eine besondere Intensität, wie etwa die Massenauswanderung aus Europa nach Amerika im 18. und 19. Jahrhundert. Diese transkontinentale Wanderung lief zum Teil parallel zu einer zunehmenden kontinentalen Wanderung, in deren Rahmen Gebiete in Ostmittel- und Osteuropa einen in seinem Ausmaß bedeutenden Bevölkerungszustrom aus den mittel- und westeuropäischen Gebieten erhielten.<sup>3</sup> Diese geplante und legale Immigration, die wiederum ihrem Ziel nach als Siedlungsmigration zu klassifizieren ist, stellte die Grundlage jener Reformprozesse im 18.

- 1 PÖRKSEN, Uwe: Sprachlabor. Plastikwörter oder die Mathematisierung der Umgangssprache. In: Fachzeitschrift. Technische Dokumentation 12 (2000), <http://www.doku.net/artikel/plastikwoe.htm> (15.08.2011); vgl. auch DERS.: Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur. Stuttgart 1988.
- 2 Europeans on the Move. Studies on European Migration 1500–1800. Hg. v. Nicholas CANNY. Oxford 1994. – BADE, Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 2000.
- 3 Vgl. LUCASSEN, Jan/LUCASSEN, Leo: The mobility transition revisited, 1500–1900: What the case of Europe can offer to global history. In: Journal of Global History 4 (2009), 347–377.



Jahrhundert dar, die in der östlichen Hälfte der Habsburgermonarchie, in Preußen und Russland im Sinne der kameralistischen Wirtschaftspolitik durchgeführt wurden, um der Gesellschaft durch Ausschöpfung der natürlichen Ressourcen eine schnellere Entwicklung zu ermöglichen. Die Siedlungsmigration erwies sich als ein überaus erfolgreiches Mittel zum Zweck der Modernisierungsprozesse.<sup>4</sup> So konnte die Ansiedlung von deren Akteuren – Regierung, Ständen und vor allem Kolonisten – in der historischen Erinnerung positiv verankert werden und sich mit der Zeit zu einem konstitutiven, Gruppenidentität konstruierenden Narrativ der Siedlergruppe, nicht selten auch der Aufnahmegruppe selbst entwickeln.<sup>5</sup>

Identität: Ein tragfähiges Konzept der kollektiven Identität liegt bis heute nicht vor.<sup>6</sup> Während ein Ansatz die sich im Laufe der Zeit herausbildende und als konstitutiv oder zweckmäßig betrachtete Gleichheit unter den Personen betont, besagt ein anderer Ansatz, dass kollektive Identität multipel, instabil, konstruiert oder vereinbart sei. Auch nach Jan Assmanns weit verbreitetem Konzept ist kollektive Identität ein Konstrukt und eine variable Größe. Er schreibt dazu:

„Unter einer *kollektiven* oder *Wir-Identität* verstehen wir das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. Kollektive Identität ist eine Frage der *Identifikation* seitens der beteiligten Individuen. Es gibt sie nicht ‚an sich‘, sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen. Sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Bewußtsein der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag.“<sup>7</sup>

In diesem Sinne ist kollektive Identität ein mehr oder weniger freiwilliges Bekenntnis zu einer ‚Wir-Gruppe‘. Es stellt sich allerdings die Frage, inwiefern diese Definition auch etwa für Gruppen in ständischen oder diktatorischen Gesellschaften Geltung hat, wo doch Zugehörigkeit häufig eine ‚Hörigkeit‘, das heißt Abhängigkeit oder Ausgeliefertsein an eine höhere Instanz bedeutet.<sup>8</sup> Ebenso ist danach zu fragen, ob die kollektive Identitätsbildung tatsächlich nur von den Wünschen der die Gruppe bildenden Individuen abhängt oder nicht auch durch gegebene Komponenten wie etwa Sprache, Ethnie oder geographische Grenzen und regionale Gege-

4 Vgl. dazu Agrarreformen und ethnodemographische Veränderungen. Südosteuropa vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Hg. v. Karl-Peter KRAUSS. Stuttgart 2009.

5 Ein Beispiel dafür ist die Aufnahme der Hugenotten in Preußen; vgl. dazu SCHULZE WESSEL, Martin: Frühneuzeitliche Glaubensflucht: Grenzüberschreitende Zugehörigkeiten und die Mythen von Toleranz und Vertreibung. In: Europa der Zugehörigkeiten. Integrationswege zwischen Ein- und Auswanderung. Hg. v. Rudolf von THADDEN, Steffen KAUDELKA u. Thomas SERRIER. Göttingen 2007 (Genshagener Gespräche 10), 17–32, hier 18 f.

6 NIETHAMMER, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Hamburg 2000. – BRUBAKER, Rogers: Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg 2007, 46–95.

7 ASSMANN, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992, 132.

8 WISMANN, Heinz: Begriffe der Zugehörigkeit im europäischen Vergleich. In: Europa der Zugehörigkeiten (wie Anm. 5), 11–13. – SPIRIDON, Olivia: Herta Müllers „Atemschaukel“ im Kontext der literarischen Erinnerungen an die „Russlanddeportation“. In: Gedächtnis der Literatur. Erinnerungskulturen in den südosteuropäischen Ländern nach 1989. Hg. v. Edda BINDER-ILIMA, Romanita CONSTANTINESCU, Edgar RADTKE u. Olivia SPIRIDON. Ludwigsburg 2010, 367–397.

benheiten gewissermaßen vorprogrammiert ist.<sup>9</sup> Der kleinste gemeinsame Nenner der Definitionsversuche scheint jedenfalls zu sein, dass es sich bei der kollektiven Identität um ein kulturelles Selbstverständnis oder -bild von sozialen Gruppen handelt. Das Selbstbild einer ‚Wir-Gruppe‘ entsteht infolge der ständig stattfindenden Interaktion mit der Umwelt, die Prozesse des Ein- und Ausschließens beinhaltet und wodurch die kollektive Identität in der Tat zu einem Konstrukt und einer variablen Größe wird. Besonders augenfällig sind Grenzziehungen und grenzüberschreitender Austausch im Fall von Einwanderergruppen, die im Spannungsfeld von Aus- und Einwanderung neue Zugehörigkeit(en) und Identität(en) entwickeln.<sup>10</sup> Die Migration kann sich für die Einwanderer im Zielland entweder als integrierend in Form von Gruppenbildung oder aber als desintegrierend etwa in Form der Assimilation der Einwanderer auswirken. Die Ursachen für die eine oder die andere Entwicklung sind vielfältig und immer situationsbezogen hinsichtlich der Migranten und der Aufnahmegesellschaft. Die durch Siedlungsmigration entstandenen ethnischen Gruppen beispielsweise entwickelten eine eigene Identität vor allem dann, wenn ihnen ein rechtlicher Sonderstatus eingeräumt wurde wie beispielsweise im Banat. Diese Exklusivität, welche die Siedlergemeinschaften wenigstens anfangs von ihrer Umgebung abhob, konnte später von den Konstrukteuren der kollektiven Identität als Grundlage des eigenen Gründungsmythos hervorgehoben werden.

Gedächtnis: Die Fähigkeit des Menschen, aufgenommene Informationen zu behalten, zu ordnen und wieder abzurufen, ist für die Identität des Menschen wie auch der menschlichen Kollektive grundlegend. Die Forschung zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorie unterscheidet zwei Formen des kollektiven Gedächtnisses: das kommunikative und das kulturelle.<sup>11</sup> Das kommunikative Gedächtnis fußt auf mündlicher Alltagskommunikation, hat eine Reichweite von höchstens drei Generationen und ist wenig strukturiert. Dagegen bedeutet kulturelles Gedächtnis einen qualitativen Sprung ausgewählter mündlicher Erinnerungen der Generationen in die kanonisierte Kultur einer ganzen Gruppe. Die Frage, was in der Vergangenheit so wichtig war, „dass es für alle Zeit im Gedächtnis bleiben muss“<sup>12</sup>, wird von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich beantwortet. Auch Ereignisse einer Großgruppe können von deren Kleingruppen ganz unterschiedlich bewertet und gespeichert werden, das be-

9 HROCH, Miroslav: Nationale Identität und nicht-nationale Zugehörigkeit. Historische Perspektiven. In: Europa der Zugehörigkeiten (wie Anm. 5), 33–48.

10 Vgl. dazu WOLF, Josef: Donauschwäbische Heimatbücher. Entwicklungsphasen und Ausprägungen. In: Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Hg. v. Mathias BEER. Göttingen 2010, 129–163. – BEER, Mathias: Kleiner Unterschied – große Wirkung: Der Stellenwert kultureller Differenz im Eingliederungsprozess koethnischer Migranten. In: Co-Ethnic Migrations Compared. Central and Eastern European Contexts. Hg. v. Jasna ČAPO ŽMEGAČ, Christian VOB u. Klaus ROTH. München – Berlin 2010, 101–118.

11 Kultur und Gedächtnis. Hg. v. Jan ASSMANN u. Tonio HÖLSCHER. Frankfurt a.M. 1988 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 724).

12 BERING, Dietz: Kulturelles Gedächtnis. In: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hg. v. Nicolas PETHES u. Jens RUCHATZ. Reinbek bei Hamburg 2001, 329–332, hier 330.

weist in vielen Fällen die Situation ethnischer Minderheiten innerhalb einer multiethnischen Gesellschaft.<sup>13</sup> Die gruppeneigenen Erinnerungen an die Vergangenheit legen das Fundament der Identität der ‚Wir-Gruppe‘. Das kulturelle Gedächtnis einer Gruppe ist immer rekonstruktiv, indem es „ausgehend vom aktuellen Identitätsbedürfnis die Vergangenheit nach Stabilisierendem“<sup>14</sup> im Erinnerungsspeicher durchsucht. Dabei wird ein wirkliches historisches Faktum oder ein angenommenes zu einem Mythos konstruiert, der dann als verbindlich gilt. Eine besondere Rolle scheinen Schöpfungs- und Gründungsnarrative als Beginn der gemeinsamen Geschichte einer Gruppe zu spielen. Diese Narrative werden sowohl im kommunikativen Generationsgedächtnis in den Familien mündlich tradiert als auch im kulturellen Gedächtnis der ganzen Gemeinschaft für deren Mitglieder festgelegt, wodurch sie eine herausragende gruppenidentitätsstiftende Funktion erfüllen. Das kulturelle Gedächtnis ist schließlich organisiert, das heißt, es wird von zu dieser Aufgabe berufenen Personen und Institutionen entwickelt, dazu mit Hilfe einer Vielzahl von Methoden – Schriften, Bildern, Denkmälern, Festen – konstruiert und inszeniert und von den Kollektivmitgliedern durch ‚Training‘ – so etwa in Schulen und Vereinen – angeeignet.<sup>15</sup>

## 2. DIE DONAUSCHWABEN – ENTWICKLUNG EINER SIEDLER-IDENTITÄT VOM 18. JAHRHUNDERT BIS 1945

Die West-Ost-Wanderung im 18. Jahrhundert trug wesentlich zum Neuaufbau des Königreichs Ungarn nach der Türkenzeit und seiner allmählichen Modernisierung bei. Wichtige Akteure dabei waren die deutschen Siedler, die ihrer Herkunft nach ethnisch wie sprachlich heterogen, konfessionell gespalten und auch in ihrer sozialen Schichtung unterschiedlich waren, wobei sie mehrheitlich den bäuerlichen Unterschichten angehörten. Die von Krone und Ständen angeworbenen deutschen Siedler erhielten den Kolonistenstatus mit dem Recht auf Freizügigkeit und umfassende Gemeindeautonomie, was sie in der Regel von den einheimischen Bauern unterschied. Ansonsten war ihre Ansiedlung vom Ofner Bergland bis ins Banat<sup>16</sup> regional unterschiedlichen Bedingungen unterworfen, weshalb die Kolonisten weder untereinander noch mit den Deutschen, die seit dem Mittelalter im Königreich ansässig waren, eine Gemeinschaft bildeten. Die Siedler waren sich zwar ihrer Migrationsgeschichte bewusst, doch das Bild der regionalen Urheimat und die Erinnerung an die genauen Wanderungsumstände verblassten schnell angesichts der Auf-

13 Vgl. dazu Heimatsachen. Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. Hg. v. Reinhard JOHLER, Josef WOLF u. Christian GLASS. Tübingen 2012.

14 BERING (wie Anm. 12).

15 Ebd.

16 Als Siedlungsgebiete sind im 18. Jahrhundert die Regionen Banat, Batschka, Sathmar, das südliche Transdanubien (Komitate Branau/Baranya, Tolnau/Tolna, Schomodei/Somogy, auch als Schwäbische Türkei bezeichnet), der Bakonyer Wald nördlich des Plattensees und das Bergland um Ofen/Buda entstanden. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden weitere Siedlungen mit Deutschen in Slawonien und Syrmien.

gaben der Existenzgründung. So berichtete der Obmann der Banater Schwaben Kaspar Muth (1876–1966) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts:

„Weder Großvater, noch Großmutter konnten mir sagen: von wo, aus welchem Dorfe Deutschlands ihr Großvater oder Urgroßvater ausgewandert sei. Und Großvater und Großmutter waren doch erst das dritte Geschlecht nach der Einwanderung. Dieses Dunkel fand ich beinahe bei allen Banater Schwabenfamilien.“<sup>17</sup>

Zur Lebensstrategie der Kolonisten und ihrer Nachkommenschaft gehörte das wirtschaftliche Fortkommen, dessen Grundlagen in der eigenen und der familiären Arbeitskraft erachtet wurden. Johann Eimann (1764–1847), Kolonist aus der Kurpfalz und ein geschulter Mann, schrieb 1822 aus der zeitlichen Distanz einer Generation über seine unter Joseph II. eingewanderten Landsleute in der Batschka:

„Kaum waren [...] die Frey-Jahre verschwunden und die Separation vollzogen, mithin das schwerfällige Deutschländische beseitiget, abgewöhnet und ein hoffnungsvollerer Wirkungskreis vor Augen gestellt, so erwachte der angeborene Fleiß – und von derselben Zeit fing Neu-Siwatz an zu blühen [...]“<sup>18</sup>

Auch der Grundbesitzer und ungarische Dichter Dániel Berzsenyi (1776–1836) beobachtete bei den deutschen Kolonisten besondere Eigenschaften:

„[I]ch gestehe, dass ich einige Barbarei darin sehe, wenn der Deutsche durch sein Weib und seine Tochter dreschen, mähen, ackern usw. lässt, obzwar ich andererseits auch das gestehen muss, dass einen großen Teil des deutschen Fleißes eben das ausmacht, dass an einer jeden Arbeit beide Geschlechter gleichmäßig teilnehmen, und während der Ungar den Winter hindurch nur raucht und pfeift, der Deutsche mit den Weibern spinnt, strickt, näht.“<sup>19</sup>

In der Petition der Banater Schwaben vom 2. Oktober 1849, die mithilfe des Bogaroscher katholischen Pfarrers Josef Novak verfasst wurde, definierten sich die Schwaben selbst durch Arbeit und Fleiß: „Arbeit war unser Element, das Stückchen Feld das wir bebauten unsere Welt, das einzige Ziel nach welchem wir gemeinschaftlich strebten, war: Fleißige Bauern und treuehorsame Untertanen zu sein.“<sup>20</sup>

Ebenso beschrieb 1844 der Pressburger Journalist Eduard Glatz (1812–1889) den deutschen Einwanderer als „arbeitsam, industriös, an rationelle Bewirtschaftung gewöhnt“, der „überhaupt auf einer höheren Culturstufe [steht], als unser übriges Landvolk; er ist friedlich und ordnungsliebend, akklimatisiert sich leicht und lebt sich schnell in fremde Sitten und Verfassungsformen ein“<sup>21</sup>. Glatz beobachtete zugleich auch den Willen der Siedler zur Integration und charakterisierte sie als

17 MUTH, Kaspar: Auf der Ahnensuche. In: DERS.: Deutsches Volkwerden im Banat. Reden und Aufsätze Dr. Kaspar Muth's. Hg. v. Josef RIESS. Timișoara 1935, 22–28, hier 22.

18 EIMANN, Johann: Der deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung im Bácsér Komitat. Crvenka 1928, 76.

19 BERZSENYI, Dániel: A magyarországi mezei szorgalom némely akadályairól. 1833 [Über die Hindernisse der Agrarwirtschaft 1833]. In: Berzsenyi Dániel összes művei. Hg. v. Oszkár MERÉNYI. Budapest 1968, 329–357, hier 340.

20 Hier zit. nach SEEWANN, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 1: Vom Frühmittelalter bis 1860. Marburg 2012, 386.

21 GLATZ, Eduard: Portfolio oder Beiträge zur Beleuchtung ungarischer Zeitfragen. Leipzig 1844, 234.

Vertreter des Typus der „Hungarus“-Identität, dessen Hauptmerkmale eine feste Verankerung im ungarischen Königreich und die Anerkennung gemeinsamer Interessen unabhängig von Sprache und Abstammung waren. Er schrieb dazu:

„[Die Siedler] fühlen sich als Ungarn, wenn auch der gemeine Mann kaum dazu kommt, sich von diesem Gefühle Rechenschaft zu geben – sie verwachsen mit allen einheimischen Interessen, sie ungarisieren sich in staatsbürgerlicher Beziehung sowohl, als auch in socialer. Letzteres, in sofern sie mehr oder minder von der Landessitte annehmen; für sie ist längst das Mutterland zum Auslande geworden.“<sup>22</sup>

In diesen Selbst- und Fremdbeschreibungen erscheinen die Siedler als ein Kollektiv, das durch eine gemeinsame Lebens- und Zukunftsstrategie gekennzeichnet ist und als solches auch von seiner Umgebung wahrgenommen wird.

Das friedliche Zusammenleben konfessionell wie ethnisch verschiedener Bevölkerungsgruppen in Ungarn – vom Polyhistor Johann von Csaplovics (1780–1847) als „Europa im Kleinen“<sup>23</sup> beschrieben – nahm infolge des Nationsbildungsprozesses ein Ende, der mit der Entstehung des ungarischen Nationalstaates 1867 abgeschlossen war. Die ungarische Nationalstaatselite strebte nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich immer stärker danach, alle Bereiche des öffentlichen Lebens mithilfe der Sprache zu nationalisieren. Damit forderte der ungarische Nationalismus die ethnischen Gruppen heraus, sich entweder zu assimilieren oder für eine eigene Identitätsbildung verstärkt einzutreten. Letzteres führte unausweichlich zu Gegensätzen und Separation.

Der ungarische Sprachnationalismus erfasste zunächst die Städte, dann allmählich auch die Dörfer, und die Minderheitensprachen wurden bis 1910 aus der Verwaltung, dem kulturellen Leben und den Schulen zunehmend verdrängt. Gegen den Assimilationsdruck lehnten sich unter den Deutschen nur einige Intellektuelle auf, die damit jedoch bei den deutschen Bürgern der Städte kaum Resonanz fanden. Deshalb wandten sie sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verstärkt den schwäbischen Orten in Südungarn zu. In der Batschka und im Banat entstanden infolge der Agrarkonjunktur und der Urbanisierung im 19. Jahrhundert Ackerbürgerstädte mit eigener Intelligenzschicht aus den Reihen der ethnischen Minderheiten, vor allem der Serben und der Deutschen. Doch nur wenige von den Deutschen waren zunächst für deutschnationale und völkische Gedanken zu mobilisieren.<sup>24</sup> Der programmatische Aufruf des Redakteurs und Inhabers der „Gross-Kikindaer Zeitung“ Arthur Korn (1860–1928) „Rüttle Dich! Recke Dich, schwäbischer Bauer!“<sup>25</sup> führte 1906 zwar zur Gründung der „Ungarländischen Deutschen Volkspartei“ mit etwa 4.000 Unterschriften. Doch die Bauern in den Dörfern verzichteten weiterhin freiwillig auf ihre deutschen Gemeindeschulen, indem sie die Einführung

22 Ebd., 239 f.

23 CSAPLOVICS, Johann von: Das Königreich Ungern ist Europa im Kleinen. In: Erneuerte Vaterländische Blätter für den Österreichischen Kaiserstaat 13 (1820), 408–418.

24 STEINACKER, Edmund: Lebenserinnerungen. München 1937 (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des Deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München 13), 137 f.

25 Zit. nach PUKÁNSZKY, Béla: Német polgárság magyar földön [Das deutsche Bürgertum in Ungarn]. Budapest 2000, 167.

staatlicher Schulen zuließen, um so Kosten einzusparen. Ein deutsches Bewusstsein war bei den Bauern latent vorhanden, davon war Edmund Steinacker (1839–1929) – Glatz' Schwiegersohn, Parlamentsabgeordneter in Budapest und Organisator der völkischen Bewegung – überzeugt. Dies äußerte sich seiner Ansicht nach in dem „Stolz“ der schwäbischen Bauern „auf einen höheren Kulturgrad“.<sup>26</sup> In der Tat war die Alphabetisierung bei den Deutschen in Ungarn neben den Juden am meisten verbreitet und selbst Bauern ließen gerne einen ihrer Söhne studieren mit dem Ziel, Pfarrer oder Lehrer zu werden. Doch die konstitutiven Elemente des Selbstbildes der Schwaben waren weiterhin Bauernfleiß und Arbeitsamkeit.<sup>27</sup> Beide Bewegungen, deutschungarische und deutschnationale, appellierten deshalb weiterhin an dieses Selbstbild, wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise.

Die deutschungarische Richtung verband die alten Kolonistentugenden nach wie vor mit der Loyalität zum Staat. Stefan Augsburg (1840–1893) – aus Filipowa in der Batschka stammender Priester, zwischen 1875 und 1884 Abgeordneter des Hodschager Wahlbezirkes im ungarischen Parlament und zugleich Dichter, der sich nach seinem Theologiestudium unter dem Namen István Rónay magyarisieren ließ – kehrte die Bedeutung der deutschen Siedler für die Landesentwicklung hervor. Er setzte die Helden auf dem Schlachtfeld mit den Helden auf ihrem zu bestellenden Feld gleich und pries die Siedler als „Kinder des Friedens und Helden der Arbeit“, die das Land nicht mit Waffen, sondern mit Spaten und Pflugschar erobert hätten.<sup>28</sup> Mit dieser Anspielung an die Aufbauarbeit nach der Osmanenzeit werden hier erstmals die bäuerlichen Ahnen zu Helden stilisiert. Auch Dompropst Franz Blaskovics (1864–1937) – Vizepräsident des „Südungarischen landwirtschaftlichen Bauernvereins“ und ebenfalls Abgeordneter in Budapest – lobte 1910 die Fähigkeit der Kolonisten, die wie einst „die Israeliten [...] durch die Wüste in das gelobte Land zogen“<sup>29</sup>, zur Anpassung an die Wahlheimat durch Fleiß und Arbeit. Anlässlich der Enthüllungsfest der Gemäldes „Die Einwanderung der Schwaben in das Banat“, einer Ikone der Identität der Banater Schwaben, erklärte er:

„Die mehr als 100-jährige Geschichte lehrt es, daß sie mit ganzem Herz und ganzer Seele dem ungarischen Vaterlande angehören, und eben darum und nur darum, weil sie sich vollkommen akklimatisiert haben, ist ihr Stamm nicht ausgedörnt. [...] Wir müssen unseren Söhnen nebst Übung der Gottestugenden, Festhalten an Redlichkeit, Bürgersinn, Fleiß und Mannesmuth, hauptsächlich aber Anhänglichkeit zum ungarischen Vaterland lehren.“<sup>30</sup>

Das bei Rónay und Blaskovics zum Ausdruck kommende Identitätsverständnis bezieht sich auf das traditionelle Bild der Schwaben. Die völkische Bewegung ver-

26 Ebd., 138.

27 Vgl. u. a. Deutsches Bauernleben im Banat. Hausbuch des Mathias Siebold aus Neubeschenowa, Banat 1842–1878. Hg. v. Hans DIPLICH. München 1957 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B, 6).

28 Batschentsiwan. Kirchenchronik St. Johannes der Täufer. 1788–1988. O.O. 1989, 163.

29 DOLD, Stefan: Die Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen in Südungarn. Kurzgefasste Gelegenheitsbroschüre zur Bildenthüllung in Gyertyámos am 15. Mai 1910. Temesvár o. J., 2. Aufl. [1910], 21.

30 Ebd., 22f.



suchte dagegen, die alten Kolonistentugenden als spezifisch deutsche Eigenschaften zu verklären, und machte damit die Abstammung zum Kriterium der Gruppenzugehörigkeit der Schwaben. Der aus dem Banat stammende, aber in Wien lebende Journalist und Schriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn (1852–1923) beschrieb in seinem 1909 entstandenen, als „Nationallied“<sup>31</sup> der Schwaben konzipierten „Banater Schwabenlied“ die Kolonistennachfahren als deutschen Neustamm in der Ferne:

„Es brennt ein Weh, wie Kindertränen brennen, / Wenn Elternherzen hart und stiefgesinnt. / O, daß vom Mutterland uns Welten trennen / Und wir dem Vaterland nur Fremde sind. [...] / Von deutscher Erde sind wir abgeglitten / Auf diese Insel weit im Völkermeer. / Doch wo des Schwaben Pflug das Land durchschnitten, / Wird deutsch die Erde, und er weicht nicht mehr. / [...] Sein eigener König rief ihn einst in Ehren: / ‚Pflug‘ mir den Boden, wackre Schwabenfaust!‘ / Aus einer Wüste ward ein blühend Eden, / Aus Sümpfen hob sich eine neue Welt. / Von diesem Land laßt deutsch und treu uns reden, / Verachten den, der’s nicht in Ehren hält. / O Heimat, deutschen Schweißes stolze Blüte, / Du Zeugin mancher herben Väternot, / Wir segnen dich, auf daß dich Gott behüte, / Wir stehn getreu zu dir in Not und Tod!“<sup>32</sup>

Der schwäbische Bauer wird in dem bald vom „Wiener Schwabenverein“ nachgedruckten und verbreiteten Gedicht zum Kulturträger schlechthin stilisiert, der allein berufen sei, aus der angeblich menschenleeren und versumpften Wüste eine blühende Landschaft zu schaffen. Müller-Guttenbrunn konstruiert hier den Schöpfungsmythos einer *Creatio ex nihilo*, der die Kulturträger-Mission der deutschen Kolonisten mit dem Sendungsbewusstsein der Deutschen verbindet und der – wie der Historiker Gerhard Seewann für den völkischen Identitätstypus feststellt – „auf dem rassistisch begründeten Axiom von der Herrenmenschen-Überlegenheit der eigenen und der Minderwertigkeit der fremden Kultur beruht“<sup>33</sup>. Das unter dem Assimilationsdruck entwickelte Identitätskonzept, wie es etwa Müller-Guttenbrunn vertritt, gründet sich in der gemeinsamen Abstammung, Herkunft, Blutsverwandtschaft und historischen Mission der schwäbischen Gemeinschaften mit dem Ziel der kulturellen ‚Ethnifizierung‘. Bis 1918 wurde das deutschungarische Selbstverständnis der Schwaben durch ein auf völkischen Ideen beruhendes Selbstbild jedoch nicht abgelöst, weil für die Gruppe zunächst noch keine Notwendigkeit bestand, eine neue Orientierung zu suchen.<sup>34</sup>

Erst nach dem Ersten Weltkrieg veränderte sich die Einstellung der Schwaben zur eigenen ethnischen Zugehörigkeit infolge der staatlichen Neuordnung in Ostmittel- und Südosteuropa, welche die Schwaben vor neue Herausforderungen stellte. Als 1918 die Donaumonarchie zerbrach und die deutschen Siedlungsgebiete durch die

31 MÜLLER-GUTTENBRUNN, Adam: Der Roman meines Lebens. Aus dem Nachlaß zusammengestellt von seinem Sohne. Leipzig 1927, 274.

32 DERS.: Das „Banater Schwabenlied“. In: DERS.: Die Glocken der Heimat. Leipzig 1910, 146 f.

33 SEEWANN, Gerhard: Siebenbürger Sachse, Ungarndeutscher, Donauschwabe? Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa. In: Siedler-Identität. Neun Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart. Hg. v. Christof DIPPER u. Rudolf HIESTAND. Frankfurt a. M. u. a. 1995, 181–195, hier 185.

34 SCHÖDL, Günter: Alldeutscher Verband und deutsche Minderheitenpolitik in Ungarn 1890–1914. Zur Geschichte des deutschen „Extremen Nationalismus“. Frankfurt a. M. 1978 (Erlanger historische Studien 3), 14 f.

Grenzen der Nachfolgestaaten zerschnitten wurden, erwuchs in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien erstmals ein die Siedlungsregionen übergreifendes Gruppenbewusstsein, das sich an der Idee der deutschen Volksgemeinschaft orientierte. Zu dem bis zur Jahrhundertwende dominierenden Identitätstypus des Deutschungarn mit seinem staatspatriotischen Bewusstsein trat nunmehr der Typus der deutsch-völkischen Identität, der auf die Vorstellung einer mythischen *Creatio ex nihilo* zurückgriff. Kaspar Muth, Obmann der Banater Schwaben, erklärte 1928 die Ansiedlung der deutschen Kolonisten als ein von Gott gewolltes, unvermeidbares Schicksal: „Der Allmächtige hat uns hierher verpflanzt, um ein lebendes, webendes Glied in der großen germanischen Kultursendung zu sein.“<sup>35</sup> Sein Nachfolger Josef Rieß (1895–1943) wiederum hielt 1935 fest, die Türken seien „im Südosten mit deutschem Schwert [...] vertrieben und der menschenleere Karpathenraum lechzte nach Besiedlung und nach politischer Neugestaltung“<sup>36</sup>. Dass solche Vorstellungen nach 1918 auch auf den Dörfern schnell rezipiert wurden, belegen unter anderem die Aufzeichnungen des Schmiedemeisters Peter Treffil (1858–1935) im Banater Dorf Triebswetter. Treffil verfasste in der Zwischenkriegszeit die Chronik seiner Gemeinde und im Zusammenhang mit dem dort 1872 gefeierten Ansiedlungsfest notierte er retrospektiv: „Sie [i. e. die Kolonisten; Anm. d. Verf.] haben gekämpft in trüben und heiteren Tagen, mit Mühen und Plagen, und ließen uns nach schwerer 100jähriger Arbeit das einst gar nichts gewesen als Sumpf und Gestrüpp, das blühende Triebswetter zum Erbgut.“<sup>37</sup> In die Banater Dörfer wurde dieses Geschichtsbild gerade mithilfe der Siedlungsromane von Adam Müller-Guttenbrunn transportiert,<sup>38</sup> der für die Banater mehr als ein Heimatdichter war; er war, wie Kaspar Muth schrieb, „für alle Zeiten der Priester, der große nationale Seelsorger und Prediger“<sup>39</sup>. Ein Meistererzähler also, dessen Geschichten die Volksgemeinschaft schmiedeten und der als solcher selbst sakralisiert wurde.<sup>40</sup>

Die Konkurrenz beider Identitätskonzepte – des traditionellen, das heißt zur jeweiligen Staatsnation loyalen, einerseits und des radikalisierten, also ausschließlich zum eigenen Volkstum treue, andererseits – spaltete im Verlauf der 1930er Jahre die deutschen Dorfgemeinschaften in allen drei Staaten und führte zu Auseinandersetzungen innerhalb der eigenen Gruppe wie auch mit den andersethnischen Gruppen. Ein dritter Weg, der beide Loyalitäten miteinander zu verbinden suchte, musste nach Hitlers Machtergreifung 1933 zwangsläufig scheitern, wie etwa das

35 MUTH, Kaspar: Die deutsche Sendung. In: DERS. (wie Anm. 17), 79.

36 RIESS, Josef: Zum Geleit. In: MUTH (wie Anm. 17), 3.

37 Das Treffil Buch. Hg. v. Heinz VOGEL. Temesvar 1999, 563 W.

38 Seine Bücher wurden auch in den Dörfern gelesen, beispielsweise war die Novelle „Der kleine Schwab“, ein donauschwäbischer Schelmenroman, in der Zwischenkriegszeit Schulbuchlektüre; vgl. dazu FASSEL, Horst: Adam Müller-Guttenbrunn. In: Ostdeutsche Gedenktage 1998. Persönlichkeiten und historische Ereignisse (1997), 21–25, hier 23.

39 MUTH, Kaspar: Rede, gehalten bei der Enthüllung des Grabdenkmales Adam Müller-Guttenbrunn's in Wien am 15. Mai 1927. In: DERS. (wie Anm. 17), 97.

40 Als 1921 am Geburtshaus von Müller-Guttenbrunn in Guttenbrunn eine Gedenktafel zu Ehren des Schriftstellers eingeweiht wurde, schrieb er selbst am 22. Mai 1921: „Ich wurde zum Dorfheiligen (so eine Art St. Nepomuk) von Guttenbrunn ernannt, und man behauptete, dieses Dorf sei fortan ein Gnadeort der Schwaben.“ Zit. nach MÜLLER-GUTTENBRUNN (wie Anm. 31), 308.



Beispiel von Jakob Bleyer (1874–1933), dem Vertreter der Deutschen in Ungarn, zeigte.<sup>41</sup> Der aus einer schwäbischen Bauernfamilie in der Batschka stammende Germanist, Minister für nationale Minderheiten und Abgeordneter im Budapester Parlament war von der Vereinbarkeit einer doppelten Loyalität zum ungarischen Staat und zur deutschen Muttersprache und ethnischen Identität fest überzeugt. Als Abgeordneter kämpfte er für die Rechte der ethnischen Minderheiten wie den Muttersprachenunterricht und die kulturelle Organisation der Ungarndeutschen. 1921 gründete er die Wochenzeitung „Sonntagsblatt für das deutsche Volk in Ungarn“, 1923 den „Ungarländischen Deutschen Volksbildungsverein“ sowie 1929 die „Deutsch-Ungarischen Heimatsblätter“. Doch sein Programm, die kulturelle Identität der Ungarndeutschen zu bewahren und die Legitimität dieses Programms durch die ungarische Regierung und Gesellschaft anerkennen zu lassen, wurde im Trianon-Ungarn als Zeichen einer staatsbürgerlichen Illoyalität gewertet.

Die auf Diskriminierung und Unterdrückung ausgerichtete Nationalitätenpolitik der Regierungen vor allem in Ungarn und Jugoslawien<sup>42</sup>, aber zum Teil auch in Rumänien führte zur politischen Radikalisierung der deutschen Minderheiten, wobei sie von Deutschland unterstützt wurden. Dadurch wurden jedoch die gerade gewünschten Kompromisse mit den selbst zunehmend autoritären Regimes kaum mehr möglich, deshalb suchten die deutschen Politiker aus ihrer festgefahrenen Lage heraus einen Ausweg durch eine noch stärkere Anbindung ihrer Politik an das Deutsche Reich. Sie übernahmen dabei die Leitideen und Rhetorik des „Dritten Reichs“ wie die „Blut-und-Boden“- oder die „Lebensraum“-Ideologie und prägten dadurch das Geschichts- und Selbstbild der Schwaben. Auch ein den neuen Vorstellungen angepasster Schöpfungsmythos entstand. So wurde etwa von den Anführern der Banater Volksgruppe, die dem Nationalsozialismus anhängen, behauptet, dass die Vertreibung der Türken aus dem Karpatenraum „die äußeren Voraussetzungen [geschaffen hatte], nicht nur zur großzügigen deutschen Kolonisation, sondern auch zur nationalen Durchdringung und politischen Eingliederung des Karpatenraumes in den deutschen Lebensraum“<sup>43</sup>.

Die Weiterentwicklung der Identität der Donauschwaben in allen drei Staaten erfolgte nach 1933 – wenn auch mit unterschiedlicher Intensität – im Sinne „der

41 Vgl. dazu die Ausführungen von Gustav Gratz in: Augenzeuge dreier Epochen. Die Memoiren des ungarischen Außenministers Gustav Gratz 1875–1945. Hg. v. Vince PAÁL u. Gerhard SEEWANN. München 2009 (Südosteuropäische Arbeiten 137), 489–497. – Auch Bleyer verfasste 1922 ein „Schwabenlied“ als Ausdruck des Selbstbildes der Deutschen in Ungarn, worin es u. a. heißt: „Dem Ahnenerbe bleib' der Enkel treu, / Der Schwabenart, dem deutschem Wort; / Treu auch in jeder Not, von Arglist frei, / Dem Bruder Ungar immerfort!“ Zit. nach FITTBOGEN, Gottfried: Stammeslieder deutscher Volksgruppen im Südosten. In: Südostdeutsche Forschungen 1 (1936), 173–193, hier 186.

42 BETHKE, Carl: Die Deutschen der Vojvodina, 1918 bis 1941. In: Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. Ausstellungskatalog, Muzej Vojvodine, Novi Sad, und Donauschwäbisches Zentralmuseum, Ulm. Hg. v. Muzej Vojvodine und Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum. Novi Sad 2009, 196–208.

43 RIESS (wie Anm. 36), 3 f.

importierten, aggressiven Volksgemeinschaftsideologie in Richtung Segregation“<sup>44</sup>, was die traditionell auf friedliches Zusammenleben bedachte Siedlergemeinschaft 1945 in die Katastrophe führte. Die Segregation wirkte auch innerhalb der dreigeteilten Gemeinschaft der Donauschwaben, weshalb der Begriff „Donauschwabe“ – in den frühen 1920er Jahren von dem Grazer Geographen Robert Sieger geprägt und vom Geographen Hermann Rüdiger, seit 1923 Mitarbeiter des Stuttgarter Ausland-Instituts, verbreitet<sup>45</sup> – eine politische Behelfsbezeichnung für die deutsche Außenpolitik, aber keine Eigenbezeichnung der Ungarndeutschen, Batschkaer, Sathmarer und Banater Schwaben darstellte. Erst die Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland übernahmen ihn als Eigenbezeichnung unter Beibehaltung ihrer alten Benennungen als Ausdruck der weiterhin existierenden und bewusst gepflegten spezifischen Identitäten.

### 3. MITTEL DER IDENTITÄTSBILDUNG – ZU DEN THEMEN DES BANDES

Die Donauschwaben stellen eine ethnische Gruppe dar, die sich durch ihre Genese – die freiwillige Auswanderung und Ansiedlung im 18. Jahrhundert – definiert. Diese ging in das kollektive Bewusstsein der ‚Wir-Gruppe‘ als Erfolgsgeschichte ein. Umso erstaunlicher ist es, dass die historische Forschung diesen signifikanten identitätsstiftenden Faktor bisher nicht systematisch analysiert hat. Der vorliegende Band, der aus der 2008 veranstalteten Jahrestagung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde hervorging, setzt sich deshalb zum Ziel, den Stellenwert des Migrationsprozesses im kollektiven Gedächtnis der Donauschwaben an ausgewählten Beispielen zu untersuchen. Die Grundidee beruht auf der Prämisse, dass Identität über einschneidende historische Ereignisse, kulturelle Symbole und diskursive Formationen bestimmt und gefestigt wird. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie der Entstehungsmoment der ‚Wir-Gruppe‘ im kollektiven Gedächtnis gespeichert wurde und welche Formen und Wege der Konstruktion und Inszenierung dieses identitätsstiftenden Elements aufzuzeigen sind. Entsprechend dem transdisziplinären Begriff „Identität“ erfolgt die Herangehensweise an die Fragen multidisziplinär.

Im ersten Teil des Bandes werden Einwanderung und Ansiedlung der deutschen Kolonisten in Ungarn im 18. Jahrhundert sowohl aus der Perspektive des Staates als auch der Kolonisten selbst dargestellt. János Barta zeigt in seinem Beitrag Ziele und Ergebnisse der von Krone und Ständen planmäßig durchgeführten Ansiedlung im 18. Jahrhundert auf. Márta Fata weist in ihrem Beitrag nach, dass die gewährten Begünstigungen zur Lebensstrategie der Kolonisten in der Ferne gehörten. Nicht Propagandaschriften, sondern die besseren Angebote für Kolonisten waren bei der Wahl der Auswanderungsrichtung einzig entscheidend. Hatten sich die Auswanderer für ein Einwanderungsgebiet entschieden, so sahen sie sich nicht

44 SEEWANN (wie Anm. 33), 187.

45 Ebd., 183.

als Kulturpioniere, sondern als Vertragspartner der Organisatoren der Ansiedlung mit allen Rechten und Pflichten.

Im zweiten Teil des Bandes werden Mittel und Methoden der Identitätsbildung an ausgewählten Beispielen dargestellt. Der zeitliche Schwerpunkt der Analysen liegt zwischen dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 und 1945, als neben der traditionellen Siedleridentität ein neues Identitätskonzept erschien und beide Konzepte – das alte, staatspatriotische und das neue, völkische – konkurrierend zueinander auftraten. Christian Glass stellt in seinem Beitrag die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des 1910 von Stefan Jäger gemalten Einwanderungsbilds mit dem Titel „Die Einwanderung der Schwaben in das Banat“ dar, mit welchem sich ursprünglich die deutschungarischen Staatspatrioten sehr stark identifiziert hatten, das jedoch nach 1920 im Sinne der völkischen Identität umgedeutet und zur Ikone der Banater Schwaben schlechthin wurde. Wie das Einwanderungsbild so waren auch die Ansiedlungsfeierlichkeiten im Banat und in der Batschka in der Zwischenkriegszeit Mittel, mit deren Hilfe das Zusammengehörigkeitsgefühl der schwäbischen Gemeinschaft gestaltet und gefestigt werden konnte. Das von Ingomar Senz vorgestellte Fest in Filipowa von 1938 zeigt außerdem, dass es auch innerhalb beider Identitätskonzepte unterschiedliche Ansätze gab. So bedeutete ethnische Identität nach 1933 nicht automatisch eine Identifikation mit der importierten nationalsozialistischen Ideologie.

Geschichte wird zumeist in der Absicht konstruiert, ausgewählte Ereignisse ins Bewusstsein einer Gruppe zu rücken und zu einem bestimmten Zweck umzudeuten. Diese Umdeutung der Geschichte wurde nach 1920 von Intellektuellen der nunmehr dreigeteilten schwäbischen Gruppe vorgenommen. Die unterschiedlichen Voraussetzungen in den drei Staaten brachten voneinander abweichende Identifikationsangebote hervor und verschiedene Mittel zum Einsatz. Ferenc Eiler zeigt in seinem Beitrag die Bemühungen des Universitätsprofessors Jakob Bleyer in Ungarn, wo das traditionelle Selbstbild nach wie vor stark wirkte. Bleyer versuchte mit Hilfe der von ihm gegründeten interdisziplinären Zeitschrift „Deutsch-Ungarische Heimatsblätter“ und der darin behandelten, scheinbar unpolitischen Ansiedlungsgeschichte den Gruppenbildungsprozess der Ungarndeutschen zu fördern. Katharina Drobac widmet sich in ihrem Beitrag literarischen Identitätskonstruktionen und untersucht das Theaterstück „Die Einwanderer von Tevel“ des Dorfschullehrers Stefan Kircz in Ungarn sowie in einem vergleichenden Exkurs den Einakter „Schwaben“ von Karl von Möller in Rumänien. Die unterschiedlichen Intentionen in Bezug auf Identität und Geschichte der deutschen Bevölkerungsgruppe werden aufgezeigt und Vergleiche mit aktuellen Diskursen vorgenommen.

Im Beitrag von Ágnes Klein geht es um die normativen Fragen der Bildungspolitik anhand des durch die Schule vermittelten Wissens über die Ansiedlungsgeschichte und darüber hinaus um das durch den Unterricht transportierte Selbstbild der Ungarndeutschen. Die von der Autorin festgestellten restriktiven Maßnahmen und Mängel im staatlichen Unterrichtswesen ergaben für die Ungarndeutschen ein diffuses und unvollständiges Geschichtsbild, das für die Identitätsbildung keine gute Voraussetzung sicherte. Katalin Orosz-Takács untersucht in ihrem Beitrag die Heimatbücher der ungarndeutschen Vertriebenen. Das Heimatbuch wird in Anbe-

tracht des mitgebrachten selektiven Geschichtswissens der Autoren – etwa über die Anfänge der Geschichte der deutschen Kolonisten in Ungarn – und des erfahrenen Heimatverlustes – in den Augen der Autoren das Ende donauschwäbischer Geschichte – zu einem Erinnerungsort, in dem Ansiedlung und Vertreibung eine Einheit bilden und sich aufeinander beziehen.

Im dritten Teil des Bandes werden ausgewählte Orte dargestellt, welche als symbolische Zeichen in der Landschaft die Identität der deutschen Siedler markier(t)en und damit festig(t)en und an welchen sich zugleich das kollektive Gedächtnis der Ungarndeutschen anhand der Siedlungsgeschichte kristallisiert(e). Josef Schwing zeigt anhand der mundartlichen Benennungen der von den Deutschen im 18. Jahrhundert besiedelten Ortschaften auf, wie die Ortsnamen die Erinnerung an die Herkunftsregion der Siedler bewahren. János Krähling stellt anhand der lutherischen Kirchen der Deutschen im Komitat Tolnau dar, wie Architektur das Selbstbild in einem konfessionell und ethnisch heterogenen Gebiet gefestigt und bewahrt hat. Die einst lebendigen Orte von Gedächtnisgemeinschaften sind allerdings heute teilweise verlassen und stellen somit gewissermaßen negative Erinnerungsorte der Siedlungsgeschichte der Deutschen dar. Im letzten Beitrag stellen Márta Fata und Klaus J. Loderer historische und neuere Aus- und Einwanderungsdenkmal der Donauschwaben im internationalen Vergleich vor. Dabei ist es eine umgekehrte Entwicklung festzustellen: Während in der Zwischenkriegszeit in der jugoslawischen Batschka Einwanderungsdenkmal errichtet wurden, werden neuerdings in Ungarn Denkmal zur Erinnerung der Einwanderung und Ansiedlung aufgestellt. Waren in der Batschka die Ansiedlungsdenkmal Ausdruck der politischen Selbstbehauptung, so dienen die Denkmal in Ungarn der ethnischen Gemeinschaftsbildung in einer transformierenden Gesellschaft.

Die Beiträge des Bandes belegen, dass Einwanderung und Ansiedlung, diese grundlegenden Ereignisse donauschwäbischer Geschichte, im kollektiven Gedächtnis bewahrt und von kulturell und politisch aktiven Repräsentanten der Gruppe zu einer Art Ursprungsmythos der Donauschwaben verdichtet wurden. So wurden beide Ereignisse zu grundlegenden Bausteinen des Selbstbildes der Donauschwaben, wobei die traditionelle, sich stark am historischen Faktum orientierende Interpretation der Ereignisse so lange dominierte, bis die herkömmliche Lebenswelt der Siedler nicht gefährdet war. Das Auftreten des ungarischen Nationalismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und die politischen Veränderungen nach 1920 und vor allem nach 1933 führten zu einem verengten ethnozentrischen Selbstbild, welches die beiden historischen Ereignisse in diesem Sinne zur Meistererzählung der Donauschwaben erhob, deren Hauptmerkmale Ausgrenzung und Ablehnung waren. Nach 1945 zeigte sich eklatant, dass dieser mehr oder weniger zwangsweise gewählte Weg der Vergewisserung der Vergangenheit für identifikatorische Zwecke nicht nur falsch, sondern unter dem Aspekt der Existenz der donauschwäbischen Gruppe zugleich verheerend war. In den späten vierziger Jahren und den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts erodierte die donauschwäbische Gruppe durch Flucht, Vertreibung, Deportation und Diskriminierung in ihren Heimatländern. Wie die Beiträge über die Heimatbücher und Denkmal zeigen, wurde diese neue, unter Zwang erfolgte Migration zu einem zweiten Kristallisationspunkt und zugleich

zum neuen Bezugspunkt der nun doppelten donauschwäbischen Geschichte in den Heimatländern einerseits und in der Bundesrepublik Deutschland andererseits. Die Einwanderung und Ansiedlung im 18. Jahrhundert erhielt durch die Vertreibung im 20. Jahrhundert bei den Donauschwaben in der Bundesrepublik Deutschland eine Aufwertung, indem die eigene Schuld an der Vertreibung mit der Betonung der Pionierleistung der Kolonisten überspielt und verklärt wurde.<sup>46</sup> Bei den Donauschwaben in Rumänien, wo es keine Vertreibung gab, lebte und lebt das von Adam Müller-Guttenbrunn in seinen großen Siedlerromanen geschaffene doppelte Narrativ über Pionierleistung und Magyarisierung scheinbar weiter, auch wenn bereits eine Neudefinierung der ethnisch-kulturellen Identität stattfindet. Eine Neuorientierung ist auch bei den durch Vertreibung dezimierten Donauschwaben in Ungarn festzustellen. Dort war der sprachlich-kulturelle Bewegungsraum der Deutschen von 1945 bis zum Systemwechsel 1990 sehr begrenzt. In den letzten Jahren erfolgt allerdings eine immer stärker werdende Rückbesinnung auf Einwanderung und Ansiedlung, wobei die Neudefinierung der ethnisch-kulturellen Identität zugleich die gemeinschaftsbildende Kraft der ungarndeutschen Gemeinden und Gemeinschaften verstärkt.

Welche weiteren Differenzen zwischen den einzelnen donauschwäbischen Gruppen in der Erinnerung an die Einwanderung und Ansiedlung früher bestanden und in der Gegenwart noch bestehen, müssen zukünftige Untersuchungen herausarbeiten. In diesem Band werden Themen und Methoden dazu aufgezeigt. Der Fall der Donauschwaben zeigt allerdings insgesamt, dass die Erinnerung an die Vergangenheit stets in der Gegenwart mit Blick auf die Zukunft erfolgt. Deshalb kann die Erinnerung keinen stabilen Punkt darstellen, sie ist vielmehr durch eine ständige Veränderung im Sinne des Nachdenkens über Vergangenheit und Zukunft zu charakterisieren. Aus Sicht der Zukunft ist allerdings nicht gleichgültig, mit welchem Inhalt die Erinnerung gefüllt wird und welche Funktion sie bei der Selbstdefinierung von Gruppen erfüllt. Für die Entwicklung und Ausprägung von deren Identität ist sie daher von zentraler Bedeutung.

46 Ein besonders bezeichnendes Beispiel dafür sind die historischen Darstellungen des Gymnasiallehrers Johann Weidlein. Vgl. u. a. WEIDLEIN, Johann: *Pannonica. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze zur Sprach- und Geschichtsforschung der Donauschwaben und der Madjaren*. Schorndorf 1979; DERS.: *Hungaro-Suebica. Gesammelte Beiträge zur Geschichte der Ungarndeutschen und der Madjaren*. Schorndorf 1981.

I. AUSWANDERUNG UND ANSIEDLUNG  
IM 18. JAHRHUNDERT



## „PFLÜG’ MIR DEN BODEN, WACKRE SCHWABENFAUST“

Die deutsche Einwanderung nach Ungarn  
im 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für Staat  
und Gesellschaft

*János Barta*

„Seine Hochgeheiligte Majestät wird gütig erlauben, daß freie Personen jeder Art ins Land gerufen werden, diese von jeder öffentlichen Steuer für sechs Jahre zu befreien sind und, daß diese Freiheit im ganzen Land verkündet werden kann. § 1 Damit aber Patente im Heiligen Römischen Reich und auch in den benachbarten Ländern und Provinzen Seiner Hochgeheiligten Majestät in diesem Sinne bekannt gegeben werden können, möge Seine Majestät zusammen mit den Ständen besagten Heiligen Römischen Reiches, der benachbarten Länder und Provinzen in Erwägung ziehen.“<sup>1</sup>

Der hier zitierte Gesetzesartikel 103 des ungarischen Landtags von 1722/1723 wurde vom ungarischen König Karl III. (als römisch-deutscher Kaiser Karl VI., 1711–1740) erlassen. Dieser Artikel ermöglichte einerseits die Werbung um Siedler für Ungarn im Ausland, andererseits gestattete er Siedlern einzuwandern und sicherte ihnen eine zeitlich befristete Befreiung von staatlichen Abgaben zu.

Das Gesetz bekräftigte eine sich bereits seit dem Ende des 17. Jahrhunderts anbahnende Entwicklung. Schon unmittelbar nach dem Sieg über die Osmanen im Königreich Ungarn zwischen 1683 und 1699 setzte eine Wanderungsbewegung in die wiedereroberten ungarischen Gebiete ein. Nicht wenige Untertanen aus den meist überbevölkerten westlichen und nördlichen Randgebieten Ungarns suchten sich in jenen Landesteilen eine neue Existenz aufzubauen, die infolge der osmanischen Eroberung und der ständigen Kriege als unterbevölkert galten und in welchen den Bauern gerade deshalb von den Grundbesitzern größere Freiheiten eingeräumt worden waren. Diese spontane Migration wurde 1723 durch gezielte Ansiedlungsaktionen aus dem Ausland ergänzt, die von den ungarischen Grundbesitzern befürwortet wurden. Knapp ein Jahrzehnt nach dem Frieden von Sathmar 1711, der den antihabsburgischen Freiheitskampf Ferenc Rákóczi II. beendet und eine lang anhaltende Friedensperiode in Ungarn eingeleitet hatte, konvergierten im Gesetzesartikel 103 die Interessen der ungarischen Stände und des Wiener Hofes. Nach dem Gesetzeserlass wandte sich Kaiser Karl VI. mit einem Aufruf an die Fürsten im

1 Corpus Juris Hungarici. Magyar Törvénytár. 1657–1740. évi törvénycikkek [Ungarische Gesetzessammlung. Gesetzesartikel 1657–1740]. Hg. v. Sándor KOLOSVÁRI u. Kelemen ÓVÁRI. Budapest 1900, 645.